

Volker Heidemann

Der Wattenbeker Stab – ein einzigartiger, unvergleichlicher Fund

Dieser 65 cm lange Stab wurde 1952 beim Torfstechen im Wattenbeker Teil des Dosenmoors gefunden. Bearbeitet wurde der Fund von Hans Hingst, dem Leiter des Landesamtes für Vor- und Frühgeschichte in Schleswig-Holstein, Schloss Gottorp (heute Gottorf).

Hingst beschrieb den Wattenbeker Stab in einer mehrseitigen Abhandlung in der archäologischen Fachzeitschrift OFFA, Heft 12, 1953 und ließ dazu eine Zeichnung und eine Umzeichnung des Stabs anfertigen:

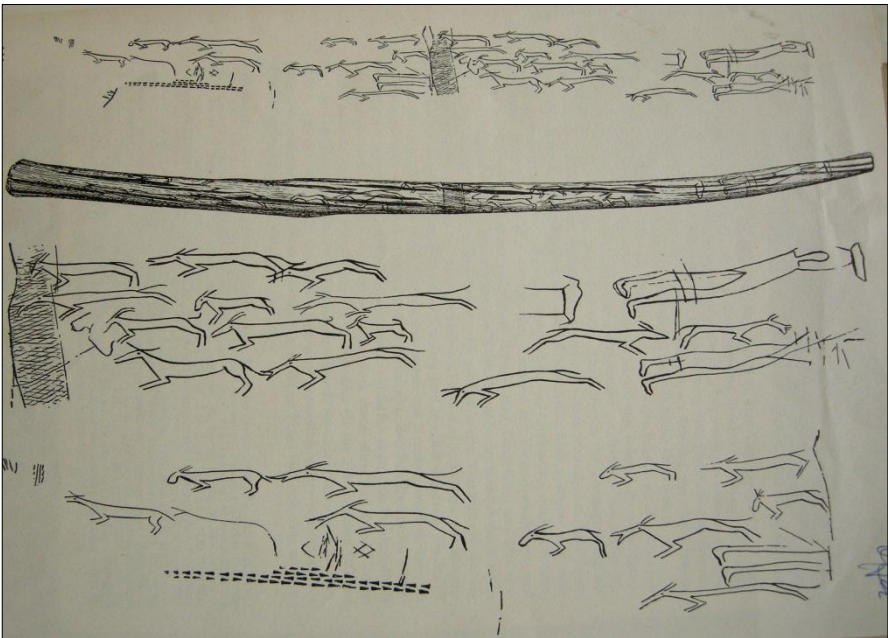


Abb. 1: Umzeichnungen des Wattenbeker Stabs

In einer kurzen Notiz in *Germania* 31, 1953 Heft 3/4 schrieb Hingst: „Auf dem Stab war eine lebendig wirkende, naturalistische Jagdszene eingeritzt. Gehörnte Tiere werden anscheinend von Hunden gehetzt. Gittermuster und

zwei relativ sehr große Menschenfiguren begrenzen die Jagdszene.“ In der OFFA-Veröffentlichung heißt es unter anderem: „Die geglättete Oberfläche des Stabes deckt ein Fries aus sehr geschickt eingeritzten laufenden Tieren und stehenden Menschen. ... Eine sichere Klassifizierung der Tiere scheint mir nicht vertretbar zu sein. Weder die Tierdarstellungen als Ganzes noch Andeutungen von Ohren bzw. von Hörnern am Kopf geben dafür verwertbare Anhaltspunkte. ... Die Schnauze des vorderen dieser Tiere ist mit drei nach vorn gerichteten Strichen versehen. Vielleicht sollen die Barthaare eines Hundes angedeutet werden.“ Die letzte Aussage bezieht sich auf die Hundeähnlichen zwischen den menschlichen Figuren und zeigt, dass Hingst sich auf die Umzeichnung verlassen hat, die hier vom Original abweicht. Das ist auch der Fall, wo er einem Tier für die Hörner drei büschelartige Linien zuordnet. Anhand der exzellenten Fotos, die 2011 und 2012 vom Archäologischen Landesmuseum gemacht wurden, lässt sich das heute leichter erkennen.



Abb. 2 und Abb. 3: Fehlinterpretationen des Zeichners

Hingst fragte auch den Heidelberger Völkerkundler Dauvel und den Vorsitzenden des Jagdverbandes Schleswig-Holstein, Kreisgruppe Schleswig, Jessen, wie sie die Darstellung interpretierten.

Dauvel meinte, es handle sich um einen Botenstab mit der Darstellung einer Netzjagd und primitiven Zahlzeichen (die 53 Kerben), zu dem ihm in der Völkerkunde keine Parallelen bekannt seien.

Auf einem Schreiben von Jessen notiert Hingst: *„Jessen deutet das Gitternetz auf dem Stab von Wattenbek als Netz einer Jagdszene (Netzjagd). Das Netz ist von der Tierherde durchbrochen und einer der Posten am Netz un-*

ter dem Netz liegend dargestellt. Nur die Beine sind sichtbar.“ Jessen bildet 1958 in seiner Jagdgeschichte Schleswig-Holsteins die Zeichnungen des Stabs kommentarlos ab, erwähnt aber im Abbildungsverzeichnis dazu: *„Netzjagddarstellung auf dem Jagdstock aus Wattenbek, Kreis Rendsburg, Haselstock mit eingekerbten Menschen, Tieren und Netz (um Chr.)“*. Wie er auf die Zeitangabe kam, ist nicht zu ermitteln, seine Schätzung kam dem wirklichen Alter schon ziemlich nahe.

Ruth Blankenfeldt, Zentrum für Baltische und Skandinavische Archäologie und Eisenzeitspezialistin, schrieb mir: *„Was meines Erachtens den Wattenbeker Stab so besonders und beeindruckend macht, ist die Vielzahl der Figuren und die Tatsache, dass man den Eindruck einer dynamischen, szenischen Darstellung bekommt. Szenische Darstellungen sind aus diesem Zeitraum eigentlich so gut wie gar nicht bekannt. Die hochwertigen metallenen Arbeiten aus Bunt- und Edelmetallen zeigen zwar zum Teil auch mehrere Figuren nebeneinander, diese wirken allerdings recht steif und aufgereiht. ... Zudem ist bei dem Wattenbeker Stück die Dynamik einer anscheinend weglaufenden Tierherde bemerkenswert. Aus späteren Zeiten wissen wir, dass solche Szenen, die mit der Jagd verbunden werden können, auch als Herrschaftssymbolik verwendet wurden – dies trifft aber meiner Meinung nach nicht auf Ihren Stab zu, hier ist, glaube ich, der „Künstler“ von der Tierherde eher fasziniert oder umgibt sich täglich mit ihr, so dass er dieses Motiv wählte.“*

Dass wir überhaupt Vergleiche mit anderen Funden aus derselben Zeit anstellen können, verdanken wir dem Wattenbeker Volker Weber. Auf seine Initiative hin wurde 2005 das Alter des Stabs von der Universität Kiel nach der C14-Methode festgestellt: 221 n. Chr. Ihm gelang es auch, den Stab 2006 für eine Wattenbeker Ausstellung in der Bordesholmer Heimatstube auszuleihen.

Nun erst wusste man, dass der Stab in der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts bearbeitet worden war, also in der Eisenzeit oder der römischen Kaiserzeit.

Andere Funde aus dieser Zeit mit Tierdarstellungen sind der Stab von Vimose, Kämme aus dem Ostseeraum und ein Nydamboot. Der Stab von Vimose stammt aus einem Opferplatz bei Odense, ist nur 35 cm lang und mit einem einzigen, ziemlich statisch gestalteten Tier versehen. Auf gleiche

Weise sind die Kämme verziert und das Tier auf dem Nydamboot sieht aus, wie von einem dreijährigen Kind gezeichnet. Also gibt es aus dem 3. Jahrhundert nichts mit dem Wattenbeker Stab Vergleichbares. Erst 200 Jahre



Abb. 4: Stab von Vimose

später wurde auf dem Schemel von Wremen sehr gekonnt eine Jagdszene dargestellt: Ein Hund springt auf einen Hirsch, eine Runeninschrift wird mit „Hirschschildigung“ gedeutet. Doch auch davon hebt sich die dynamische Gestaltung des Wattenbeker Stabes durch die große Anzahl von 24 Tieren und zwei menschlichen Gestalten ab.

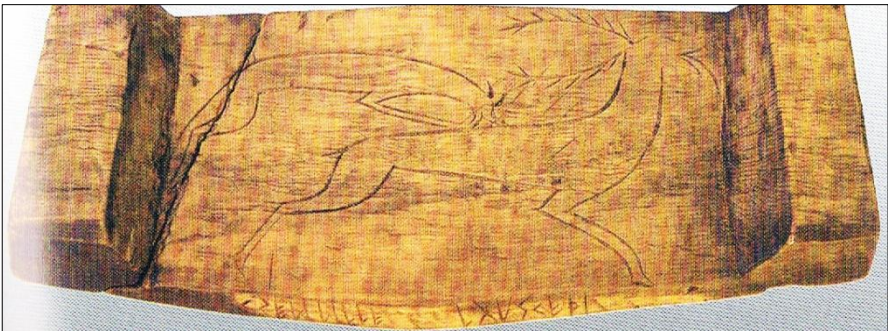


Abb. 5: Schemel von Wremen, Unterseite

Auch der von Archäologen herbeigeführte Vergleich des Wattenbeker Stabes mit dem von Hemdrup in Jütland zeigt nur, dass es nichts Vergleich-

bares gibt: Dieser steckte senkrecht im Moor und wird daher als Schamanenstab angesehen, er ist 600 Jahre später entstanden, zeigt neben zwei Runeninschriften vier rattenähnliche Tiere, eine menschliche Figur und einen Dreipass.

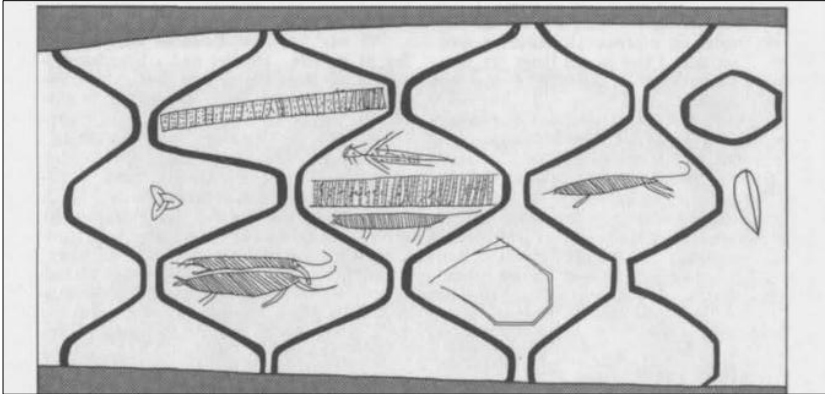


Abb. 6: Stab von Hemdrup, Detail

Am Hemdruper Stab lässt sich exemplarisch zeigen, dass selbst dieser Fund mit Inschrift völlig unterschiedlich von Archäologen und Ethnologen interpretiert wird: 1951 war es ein Hirtenstock mit Besitzernamen, 1971 Dänemarks ältestes Liebesgedicht, 1976 ein Botschaftsstab im Krieg und 2001 schließlich der Stab einer Schamanin, mit hundeähnlichen Geistwesen als Helfern. Und was bedeutet das für

Interpretation und Gebrauch des Wattenbeker Stabes?

Da es keine schriftlichen Zeugnisse aus dieser Zeit und dieser Gegend gibt, muss man akzeptieren, dass alle Deutungen spekulativ bleiben, so reizvoll sie auch sein mögen. 22 Tiere stürmen in die eine Richtung, zwei in die andere. Einige haben Hörner und kürzere Schwänze, andere aufgerissene Mäuler und längere Schwänze, in der Mitte die Gitterstruktur kann ein Netz darstellen, dessen Spannseile gerissen sind. Es scheint eine Netzbildung dargestellt zu sein. Vielleicht gehören auch die Beine am Netz wirklich dem umgestürzten, unter das Netz geratenen Netzposten? Was mag die eine Gestalt über dem Kopf halten? Ist es eine Schale? Und die zweite Figur? Ist sie unfertig oder so gewollt und fuchtelte mit den Armen? Ist das seltsame Gebilde zu Füßen der einen Figur ein Vogel? Und die 53 Kerben? Stehen sie für

Tiere die erlegt wurden oder die der Hirte besaß oder für Tage, die er hütete? Wir werden das nie wissen.

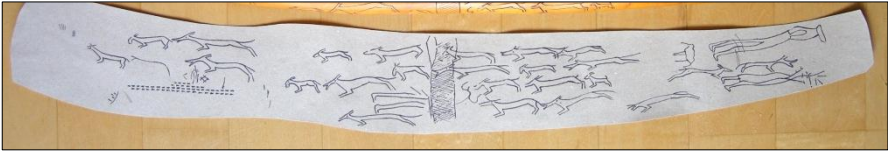


Abb. 7: In natürlicher Größe gezeichnete, korrigierte Zeichnung des Verfassers nach Fischer

Unsicher bleibt daher auch, wozu der Stab diente. Gegen Kult- oder Weihestab spricht, dass es sich um einen Einzelfund handelt. Ein Botenstab, um jemandem die Zahl 53 zu übermitteln, wäre nicht so aufwändig gestaltet worden. Hirtenwurfstöcke sind an einem Ende verdickt, um größere Wucht zu erzielen. Da sie angeblich entweder nach Vieh oder in Bäume nach Eicheln geworfen wurden, wäre das Verlustrisiko für einen derart verzierten und damit wertvollen Stab viel zu groß gewesen. Mir scheint es eher ein Hirtenstock zum täglichen Umgang mit Weidetieren gewesen zu sein, von seinem Besitzer liebevoll ausgeschmückt.

Holzart und benutztes Werkzeug

Am 9. Mai 1953 wollte Hingst an der Fundstelle eine Torfprobe für eine Pollenanalyse entnehmen. Der Torfstich stand aber inzwischen unter Wasser. Zufällig wurde an diesem Samstag in nur 10 m Abstand von der Fundstelle Torf gestochen. Nach Finder und Torfstechern war die Schichtung in der benachbarten Grube gleich der am Fundort und Hingst entnahm eine Torfprobe, die er im Botanischen Institut der Universität Kiel abgab.

Danach schrieb er an das Institut, er habe einen Eibenstab aus der Vorzeit erhalten und bat um Pollenanalyse, um das Alter des Stabs festzustellen.

Nach der pollenanalytischen Untersuchung des Instituts unter Professor Overbeck war die Fundschicht aus dem Mesolithikum und er war brennend daran interessiert, das Holz des Stabes zu untersuchen, da die Eibe für diese Zeit hier noch nicht nachgewiesen worden war. Er bat um einen kleinen Splitter des Stabs und bekam ihn. Im Februar 1954 schreibt er dann: „Zu meiner großen Enttäuschung war es kein Eibenholz, sondern mit größter Wahrscheinlichkeit Hasel!“

Er hat das auch noch einmal überprüft und nicht revidiert.

Weil die Gottorfer Steinzeitspezialisten den Stab nicht für steinzeitlich halten wollten, merkte Overbeck zur Pollenanalyse noch an, dass auch in 10 m Entfernung eine andere Schichtung sein könnte und dass man doch demnächst besser sein Institut die Entnahme machen lassen sollte.

Die Stärke des Stabs war nach Hingst 3cm am dickeren Ende und 1,5 am dünneren. Bei der mehrjährigen Suche nach einem entsprechenden Haselstecken für eine Nachschöpfung fand ich nirgends einen Haselstock, der sich auf 65 cm so stark verjüngt, wodurch Zweifel aufkamen. Hingsts Maße waren jedoch offensichtlich eher ungefähr, denn Nachmessungen ergaben im Allgemeinen Durchmesser von 2,2 bis 1,8 cm, mit einer astigen Verdickung im oberen Drittel auf 2,7 cm und einer Abnahme auf 1,5 cm am äußersten abgerundeten Ende, also wird es wohl Hasel sein.



Abb. 8: Repliken eisenzeitlicher Messer

Bei meinen Versuchen, den Stab nachzuarbeiten (eine Kopie ist wegen des Holzwuchses und der Risse unmöglich), zeigte sich, dass dies nur mit einem Messer mit scharfer Spitze möglich ist. Die Messer der Eisenzeit sahen etwa so aus wie die hier abgebildeten Repliken. Mit Messern dieser Klingenslänge kann man diese Schnitzereien nur ausführen, wenn man den Stab einspannt und beidhändig arbeitet oder wenn man die Klinge umwickelt und mit einer Hand tief fasst – was wohl eher der Fall gewesen sein dürfte. Möglicherweise gab es aber auch in der Eisenzeit kleinere Messer, die mangels Masse schneller wegrosteten und nicht erhalten sind.



Abb. 9: Modernes Schnitzmesser



Abb. 10: Nachschöpfung des Verfassers

Die folgenden Bilder zeigen Ecken, Rundungen und Kerben, die nur mit einem Messer möglich sind (aus Fotos des Archäologischen Landesmuseums):



Die Rauten des Gittermusters dagegen sind fast immer nur mit der Messerspitze geritzt und nicht mit zwei Schnitten ausgeführt.



Abb. 11, Abb. 12, Abb. 13: Detailfotos des Stabs

Die Ermittlung des wahren Finders und der Fundstelle

Als der Stab 2006 zur Wattenbeker Jubiläumsausstellung gezeigt wurde, versuchte ich, noch etwas über den Finder zu erfahren, der ein solch guter Beobachter war, dass er das Besondere an einem torfverschmierten Stecken entdeckte und ihn nicht zum Brennmaterial legte.

Laut der Wattenbeker Chronik, die sich auf Hingsts OFFA-Publikation bezog, war es ein Herr Hansen aus Mühbrook. Die Hansens, die damals dort wohnten, hatten nie etwas von einem derartigen Fund gehört.

Als ich das Archäologische Landesmuseum um Hansens Vornamen bat, erhielt ich per E-Post die Auskunft, es sei gar nicht Hansen gewesen, sondern ein Bauer Martens aus Mühbrook, dessen Vornamen man nicht habe, der aber das Objekt seinem Neffen Werner Pilgramm, (Klavier-)Lehrer in St. Michaelisdonn, aber auch in Neumünster übergeben habe. Hansen sei falsch und dürfte auf ein Versehen von H. Hingst zurückgehen, der diesen Namen in einer kurzen Veröffentlichung nennt. Meine Telefonrecherche nach Pilgramms in Michaelisdonn und Neumünster war erfolglos.

Auf Nachfrage bei Bauer Harder in Mühbrook erfuhr ich, dass es dort nie einen Bauern Martens gegeben hatte.

Zufällig war ich gerade mit dem Layout von „Wattenbek – damals und heute“ beschäftigt und schrieb den Bildtext zu einem Foto von Bauer Karl Martens aus Wattenbek.

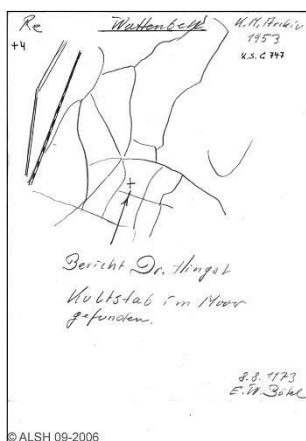
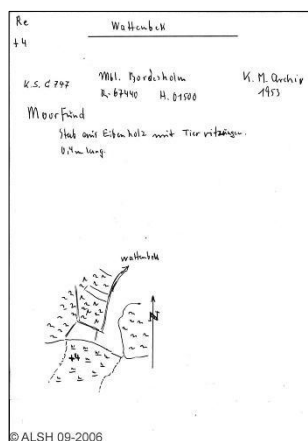


Abb. 14, Abb. 15:
Skizzen vom Fundort



Martens' Tochter Karla sagte mir, dass sie 1952 im Moor noch Torf gestochen hätten. Sie wusste nicht mehr genau, wo und meinte, die Parzellen an

die Stiftung Naturschutz SH verkauft zu haben. An einen Klavier spielenden Vetter Werner erinnerte sie sich nicht, meinte aber, eine sehr große Verwandtschaft im Flintbeker Raum gehabt zu haben.

Da ich annahm, dass Martens den Stab in seiner Parzelle fand, versuchte ich diese zu ermitteln. Hingst hatte die Stelle so angegeben: etwa 250 m südlich des heutigen Moorrandes und 1,1 km östlich der Eisenbahn Neumünster-Kiel. Dabei ist zu bedenken, dass die Parzellen nur um die 10 m breit sind und der Bahndamm auch keine exakte Linie darstellt. Die beiden bei der Archäologischen Landesaufnahme vorliegenden Skizzen zum Fundort waren keine Hilfe. Ich markierte die Stelle nach Hingst in einem Messtischblatt und fragte bei der Stiftung nach. Hilfsbereit schickten sie mir eine viel genauere Liegenschaftskarte mit ihren Parzellen, in der ich die angenommene Fundstelle markierte. Von der Stiftung und vom NABU in Neumünster erhielt ich die Namen der Vorbesitzer mehrerer Parzellen in der nächsten Umgebung des vermuteten Fundortes: Es waren weder Martens noch dessen Tochter dabei.



Abb. 16: vermuteter Fundort in der Liegenschaftskarte

Weitere Versuche über NABU, SNSH, Katasteramt, das Amt und das Grundbuchamt und einen Notar, die Parzelle von Wilhelm Stabe – Hedwig Stabe – Karl Martens – Karla Martens – Karla Kühl oder Karla Weiland zu ermitteln, blieben erfolglos, niemand wollte Hunderte von Kaufverträgen durchsuchen – und mich ließ man nicht wegen des Datenschutzes.

Ich hatte aufgegeben, bis ich eines Tages mit Landwirt Techow darüber sprach. Der war sich gleich ziemlich sicher, dass Martens' Tochter an Landwirt Wulf verkauft hatte. Zwei Wochen später brachte mir Frau Wulf die Unterlagen mit den Parzellen von Martens. Trotz meiner bisherigen Erfahrungen mit den Daten aus Schleswig schien mir eine Abweichung von

300 m nach Osten ziemlich viel und der unbekannte Klavierlehrer ging mir nicht aus dem Kopf. Um ganz sicher zu sein, dass es Martens war, wollte ich alle Unterlagen einsehen. In der Ortsakte von Wattenbek studierte ich den gesamten Schriftwechsel von Hingst. Ich entdeckte, dass der Neffe des Finders Werner Pilgrim und nicht Pilgramm hieß (Hingst schrieb immer Pilgrimm) und dass der Finder bis zur Entnahme der Torfprobe am 9.5.1953 Martens war, danach nur noch Hansen. So muss er sich Hingst damals vorgestellt haben, denn der strich in seinem Stenoprotokoll von der Entnahme „*gefunden von Herrn Ms...*“ das Ms durch und schrieb *Hansen?* darüber. Und dann gab es Hingsts Fotos von den beiden Torflöchern ohne Nennung der Personen.



Abb. 17: Torfentnahme am 9.5.1953

Nach seinen Notizen waren der Finder und sein Neffe anwesend. Mit dem richtigen Namen *Pilgrim* stieß ich in Neumünster sofort auf Egon Pilgrim, den Bruder des Klavierlehrers. Der hatte den Stab selber in der Hand ge-

habt. Er war als Bäckermeister der einzige mit Auto und besorgte die Transporte ins Moor und zurück.

Er erkannte seinen Onkel (rechts im Bild stehend) und seinen Bruder (mit Hut) auf dem Foto. Der Onkel und Finder hieß Waldemar Martens, Schneidermeister aus Neumünster, der damals bei seinen Schwiegereltern Steenfatt in Mühbrook wohnte (heute An der B 4 Nr. 9) und für diese Torf stach.

Als dann Heinz Sauerberg in der Grube Reinhard Krogowski erkannte, war klar, dass die Fundstelle (+1) östlich davon in der Parzelle Sauerberg lag, denn die Aufnahme wurde Richtung Fiefharrie Hös gemacht. Diese Stelle ist tatsächlich 1,1 km von der Bahn und 250 m vom Moorrand, genau so hatte ich sie auch in der Liegenschaftskarte eingetragen – nur konnte man wohl nicht erwarten, dass ein Bauer Martens in Sauerbergs Parzelle Torf gestochen hatte? Den Steenfatts jedoch hatte die Familie Sauerberg das Torfstechen erlaubt und so kam es, dass der Schneidermeister Martens, Christian Steenfatts Schwiegersohn, dort den Stab fand.

Der Mann auf der Schubkarre ist Reinhard Krogowskis Vetter Ferdinand Krogowski, er erinnert sich nicht an das Ereignis vor 60 Jahren.

Ergebnisse und Schlussfolgerungen

Für Archäologen ist oder zumindest war der Finder unbedeutend. Warum er aber *so* anonym bleiben wollte, bleibt ungeklärt, weder seine Tochter noch sein Neffe konnten etwas dazu sagen. Martens hat auch offen gelassen, ob er einen Finderlohn haben wollte – für 1953 sehr ungewöhnlich – doch hätte er dann seine Identität preisgeben müssen. Egon Pilgrim sagt, sein Bruder Werner habe ein altes Gefäß von Hingst bekommen.

Da die Fundstelle nun so genau bestimmt ist, weiß man, wo man noch einmal graben oder bohren könnte, um die Pollenanalyse zu überprüfen. Auch könnte man das Alter der dort ebenfalls gefundenen, angespitzten Hölzer ermitteln (auf dem Foto im Karton), welche auf eine Anschwemmzone hinweisen.

Holger Mordhorst-Bretschneider, der die Informationstafel über den Wattenbeker Stab im Moor herstellte, konnte nach diesen Angaben und mit seinen tiefen Kenntnissen der topografischen Verhältnisse im Moor rekonstruieren, dass der Stab im Schilf eines kleinen Sees verloren ging, der

sich dort vor ungefähr 1700 Jahren noch befand, ehe er allmählich unter 1,70 m Torf begraben wurde.

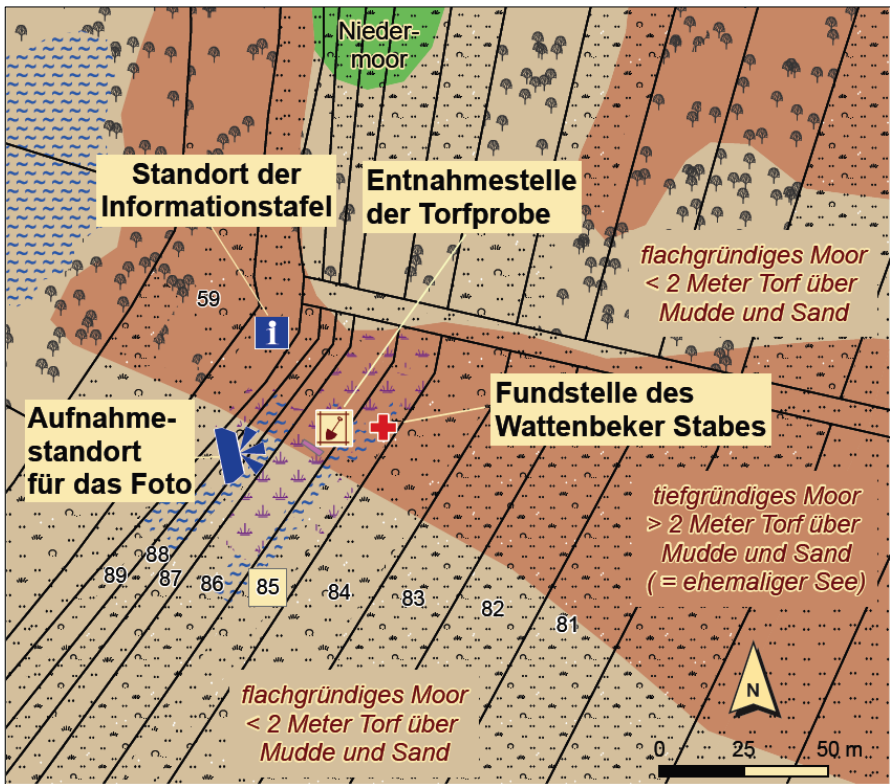


Abb. 18: Grafik der Informationstafel mit Fundort

Neben diesem geologischen Ergebnis haben wir durch diesen großartigen Fund auch das einzige Zeugnis dafür, dass die Germanen in dieser Gegend die Netzjagd kannten und möglicherweise anwandten. Von Karthagern und Römern gibt es Netzjagdarrangements aus derselben Zeit. Germanische Söldner können diese Jagdmethode bei den Römern gesehen haben, doch vielleicht sind sie auch selbst darauf gekommen.

Nach meinen Erfahrungen aus dieser Unternehmung sollte man bei solchen Nachforschungen, Fundinterpretationen nach Umzeichnungen möglichst am Original überprüfen und Angaben der Museumsmitarbeiter anhand der vorhandenen Unterlagen absichern. Es empfiehlt sich auch, sich nicht zu

unvollständigen oder nachlässig geführten Dokumenten oder verkehrt behandelten Funden zu äußern, es könnte die Zusammenarbeit erschweren.

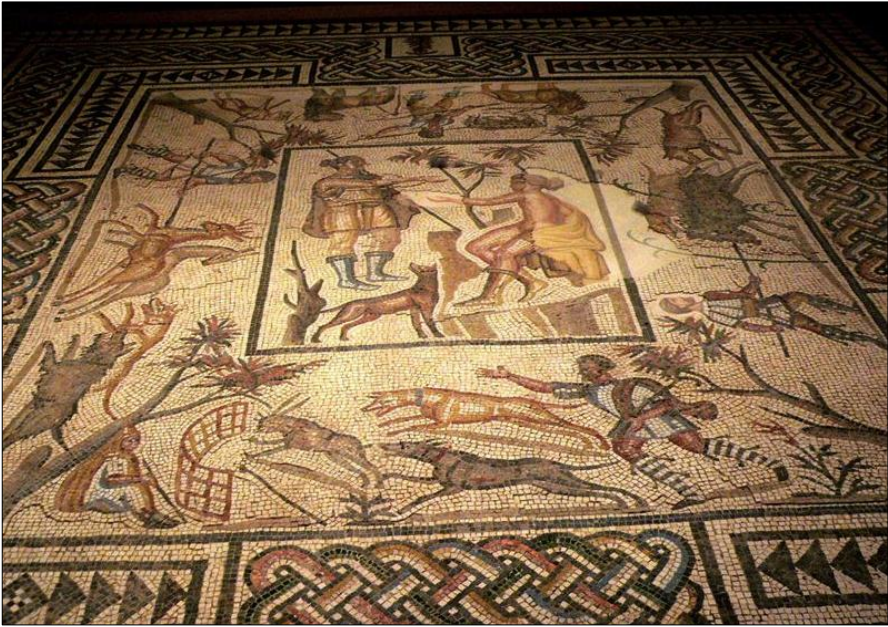


Abb. 19: Römisches Mosaik, 3. Jahrhundert, Villedaure, Südfrankreich, heute Los Angeles

Heute wird der unscheinbare Stock im Fundarchiv des Archäologischen Landesmuseums aufbewahrt. Fast hat man ihn vergessen, seit 1953 erschien keinerlei wissenschaftliche Publikation mehr (dieser Bericht ist natürlich ebenfalls keine) und wo er hätte erwähnt werden müssen, erwähnte man ihn nicht. Ausgestellt wird er auch nicht, weil er als Einzelfund kaum in eine thematische Schau hineinpasst.

Unter großen Sicherheitsvorkehrungen konnte ich ihn fotografieren und mit Handschuhen anfassen.



Abb. 20: Wattenbeker Stab 2012 im Fundarchiv

Die ganz erstaunlich vielen und tiefen Radialrisse waren so sicher nicht vorhanden, als der Stab gefunden wurde. Im „Frühsommer“ 1952 fand ihn Martens, dann gab er ihn an seinen Neffen Werner Pilgrim, der alte Dinge sammelte. Dieser wiederum gab den Stab seiner Klavierschülerin Inge Lütjohann mit für ihren Vater, den Konrektor und Heimatforscher Hermann Lütjohann zur Begutachtung (die damals 15-jährige Inge erinnert sich an den Klavierlehrer, aber nicht an den Stab, doch sie muss ihn mit dem Fahrrad transportiert haben!). Lütjohann arbeitete als „Pfleger“ mit den Archäologen zusammen und meldete den Fund – gegen den Willen von Werner Pilgrim – an Hingst, der ihn dann endlich im Oktober 1952 erhielt, Pilgrim musste nachträglich zustimmen. Lütjohann erwähnte schon Risse und Hingst hatte 1952 noch nicht die Möglichkeit der Konservierung mit Polyethylenglykol, einer Methode, die erst ab 1957 am Dänischen Nationalmuseum entwickelt wurde – das erste Großprojekt war die Vasa, die man von 1965 bis 1979 damit behandelte. Auch war der Stab offensichtlich nicht so stark gekrümmt wie heute, wenn man mit Fischers Umzeichnung von 1953 vergleicht, d. h., der Trocknungsprozess ging danach noch weiter.

Mit den Ergebnissen meiner Nachforschungen und der Realisation einer großen Informationstafel im Dosenmoor nahe der Fundstelle, einem Doppel davon im Wattenbeker Gemeindezentrum Schalthaus und einer Nachschöpfung in Hasel für die Gemeinde hoffe ich, den zu Unrecht fast vergessenen Stab bekannter gemacht zu haben und zu machen. Von manchen Seiten gibt es leider noch viel Unverständnis für diese Aktionen und meine Begeisterung von dem unscheinbaren Stock, besonders wenn ein finanzieller Beitrag erforderlich wird, doch vielleicht ändert sich das und man sieht, welch einzigartiger Fund mit dem Namen Wattenbek verbunden ist, eben der

Wattenbeker Stab.



Abb. 21: Die Tafel im Moor (www.wattenbek.de „Informationstafel Wattenbek“)

Abbildungsverzeichnis

- Abb. 1: Zeichnungen Fischer in OFFA 12, 1953
- Abb. 2 und 3: Ausschnitte von Fotos der Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen, Schloss Gottorf, Schleswig
- Abb. 4: Stab von Vimose, Fünen, nach Engelhardt 1869, Tafel 10
- Abb. 5: Unterseite der Fußbank zum Thron von Wremen, Museum Burg Bederkesa, Begleithefte zu Ausstellungen 1, 1995
- Abb. 6: Der Stab von Hemdrup, Detail, Skautrup KUML 1951
- Abb. 7: Zeichnung und Foto des Verf. nach Fischer
- Abb. 8: Repliken eisenzeitlicher Messer, Fotos von links nach rechts Jochen Giesler, Outfit4events, Peraperis
- Abb. 9: Modernes Schnitzmesser, Foto Verfasser
- Abb. 10: Nachschöpfung des Verfassers, Foto Verfasser
- Abb. 11, 12, 13: Detailfotos des Stabs Fotos der Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen, Schloss Gottorf, Schleswig
- Abb. 14 und 15: Fundortsskizzen ALSH 2006,
- Abb. 16: Liegenschaftskarte SNSH mit Eintragungen des Verfassers
- Abb. 17: Torfentnahme 9.5.1953, Foto Hans Hingst
- Abb. 18: Grafik Holger Mordhorst-Bretschneider, Informationstafel im Dosenmoor
- Abb. 19: Mosaikfußboden aus Villelaure, Los Angeles County Museum of Art, WikimediaCommons
- Abb. 20: Wattenbeker Stab 2012, Foto Verfasser
- Abb. 21: Hinweistafel im Dosenmoor, am Wanderweg 2, Foto Verfasser